

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse

**Band:** 15 (1935)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die vorrömische Schweiz im Lichte geschichtlicher Zeugnisse und sprachlicher Tatsachen

**Autor:** Stähelin, Felix

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-72630>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Die vorrömische Schweiz im Lichte geschichtlicher Zeugnisse und sprachlicher Tatsachen.**

Vortrag, gehalten am dritten urgeschichtlichen Kurs der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte in Zürich, 28. April 1935,  
von *Felix Stähelin*.

Drei Wissenschaften sind es, die bei der Erforschung der ältesten Perioden der Geschichte jedes Landes zusammenwirken müssen: die Archäologie, die Geschichtswissenschaft und die Sprachforschung. Es rächt sich in jedem Fall, wenn man einseitig sich auf eines oder zwei dieser Gebiete spezialisiert und die andern vernachlässigt. Heute, in diesem Kreis von archäologischen Bodenforschern, darf ich eine Ausnahme machen und mich auf die beiden andern Disziplinen beschränken, die Ihnen als Hilfswissenschaft zu dienen bestimmt sind.

«Die vorrömische Eisenzeit der Schweiz» bildet das Thema unserer Tagung. Sie haben gehört und werden weiter hören, was für Einblicke uns die Bodenforschung eröffnet in die beiden großen eisenzeitlichen Perioden, Hallstatt und La Tène. Gegenüber dem Reichtum von Erkenntnissen, die wir den Ausgrabungen verdanken, wird ja das, was ich aus Geschichte und Sprache beizubringen vermag, recht spärlich und zum Teil unsicher erscheinen. Es wird aber vielleicht doch nicht ohne Wert sein, als eine bescheidene Hilfe zur Deutung der Grabungsbefunde; es mag da und dort mindestens den Dienst leisten, die stummen Zeugnisse, die der Archäologe zutage fördert, zum Reden zu bringen; es kann uns dazu verhelfen, Volksstämmen und Örtlichkeiten die ihnen zukommenden Namen zu geben und die nur in allgemeinen Umrissen erkennbaren Vorgänge zeitlich zu begrenzen.

Nicht lange will ich mich aufhalten bei dem ältesten uns dem Namen nach bekannten Volke, das wir mit Wahrscheinlichkeit wenigstens in den südlichen Teilen der Schweiz als wohnhaft voraussetzen dürfen: den Ligurern. Eine in Massalia (Marseille) im 6. Jhdt. v. Chr. entstandene Küstenfahrtbeschreibung, die dem spätromischen Gedicht *Ora maritima* des Avienus zugrunde liegt<sup>1</sup>, kennt noch die Erinnerung<sup>2</sup>, daß die Ligurer einst an der Küste des Ozeans saßen, von dort aber «vor langer Zeit» (*dudum*) in häufigen Kämpfen durch die Kelten verdrängt worden seien; lange hätten sie sich dann in gestrüppreicher, steiniger Gegend inmitten himmelhoch ragender Berge aufgehalten und erst zuletzt es wieder gewagt, ans Meer hinunterzusteigen und ihre jetzigen Wohnsitze einzunehmen. Wie man immer diese Nachricht deuten mag: eine ehemals recht weite Verbreitung der Ligurer, zunächst im Nordwesten, dann im Bereich der Alpen, darf auf jeden Fall aus ihr erschlossen werden. Dazu kommt die sprachliche Beobachtung, daß eine bestimmte Art von Fluß- und Ortsnamenbildung auf *-asco*, *-asca*, die für das Jahr 117 v. Chr. in dem damals bereits sehr eingeengten Ligurerland um Genua urkundlich<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. zuletzt Ernst Meyer, Festschr. f. Hans Nabholz (1934), S. 4 mit Anm. 2 und Köstermann, Hermes 68, 472 ff.

<sup>2</sup> Avien., *Ora marit.* 129 ff.: *si quis dehinc*

130. *ab insulis Oestrymnicis lebūm audeat  
urgere in undas, axe qua Lycaonis  
rigescit aethra, caespitem Ligurum subit  
cassum incolarum, namque Celtarum manu  
crebrisque dudum proeliis vacua arva sunt.*

135. *Liguresque pulsi, ut saepe fors aliquos agit,  
venere in ista, quae per horrentis tenent  
plerumque dumos. creber his scrupus locis  
rigidaeque rupes atque montium minae  
caelo inseruntur. et fugax gens haec quidem*

140. *diu inter arta cautium duxit diem  
secreta ab undis. nam sali metuens erat  
priscum ob periculum, post quies et otium  
securitate roborante audaciam  
persuasit altis devehi cubilibus*

145. *atque in marinos iam locos descendere.*

<sup>3</sup> CIL I<sup>2</sup> 584 (Sententia Minuciorum).

sicher nachgewiesen ist, noch jetzt in zahlreichen Ortsnamen, zumal der Kantone Tessin und Graubünden, fortlebt (*Biasca, Giubiasco* u. ä.). Also die Ligurer haben sicher einst ein weites Gebiet innegehabt, in dem sie später höchstens noch als Substrat andersartiger Herrenvölker weiterlebten. Hier setzt die Forschung desjenigen Mannes ein, den ich als den kompetentesten Erforscher aller Sprachprobleme, die uns heute beschäftigen, noch oft werde zu nennen haben. Robert v. Planta hat eine eigentümliche Aussprache des Lateins beobachtet, die sich in den romanischen Dialekten vom Engadin und Albulagebiet durch das Wallis und das Aostatal bis in die Gegend von Marseille hinzieht<sup>4</sup>: die Einschiebung eines *k*-Lautes zwischen *i* (*u*) und *r* (z. B. in engad. *murikr* «sterben», *dulukr* «Schmerz»). Die Neigung zu dieser Artikulation kann, ihrem Verbreitungsgebiet nach, nicht raetisch, sondern nur ligurisch sein; sie hat sich auch nach der Verdrängung der ligurischen Sprache erhalten und ist auf die Aussprache des Lateinischen übertragen worden, ein Beweis eben für das Vorhandensein eines ligurischen Substrates in der Bevölkerung dieses weiten Gebietes und für dessen Verbleiben und Nachwirken über die raetische und keltische Periode hinaus bis nach vollzogener Romanisierung.

Soeben sind die Namen der beiden Völker angedeutet worden, die, später als die Ligurer und bedeutend greifbarer als sie, in der vorrömischen Zeit die Schweiz bewohnt haben. Beginnen wir mit den Raetern, den ältesten historisch bezeugten Besiedlern der östlichen Schweiz. Aus dem Beginn der Kaiserzeit besitzen wir eine Überlieferung, die ihren Ursprung im Süden, in Italien sucht. Nach Pompeius Trogus (bei Justin. 20, 5, 9), Livius (5, 33, 11) und Plinius (n. h. 3, 133) waren die Raeter verdrängte Etrusker, die vor den Kelten fliehend aus der Poebene sich nordwärts in die Alpentäler zurückgezogen hatten (Plin.) und dort in sprachlicher und sonstiger Hinsicht verwildert waren (*quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent* Liv.)<sup>5</sup>. Ganz zu verwerfen sind diese Nachrichten sicher

<sup>4</sup> R. v. Planta, Prähistor. Zeitschr. 20 (1929) 286; Bündnerisches Monatsblatt 1931, S. 99.

<sup>5</sup> Nicht glücklich ist die Behandlung dieser Zeugnisse durch R. Heu-

nicht: der Name der Stadt Chiavenna (antik *Clavenna*) enthält so gut wie derjenige von Ravenna ein bekanntes etruskisches Suffix und mag wohl als ein Zeugnis dafür dienen, daß einst ein Schwarm versprengter Etrusker seinen Weg in der Richtung nach dem Splügen, dem Septimer oder dem Maloja genommen hat. Von vornherein ist es wahrscheinlich, daß sprachliche Spuren der Etrusker um so eher zu finden sind, je näher ihrem Ausgangspunkt, also je weiter im Süden wir sie suchen. Richtig hat Rudolf Thurneysen in der Sprache der merkwürdigen Hirschhorninschriften von Magrè (n. w. von Vicenza), die man früher meinte als eigentlich raetische Sprachdenkmäler deuten zu dürfen, die «Sonderentwicklung einer etruskischen Mundart» gefunden, also eben einen Beleg für die von Livius erwähnte sprachliche «Verwilderung» jener Etrusker, die am Südfuß der Alpen neue Wohnsitze gewonnen hatten<sup>6</sup>. Sicher etruskischer Einfluß liegt auch vor in gewissen Namensformen der sog. lepontischen Inschriften aus dem Gebiet zwischen Lugano und dem Lago Maggiore (vereinzelt auch im Gräberfeld von Giubiasco und im Misox): Namen wie *Valavnal*, *Pivotalui*, *Verkalai* enthalten ein typisch etruskisches

---

berger, Tiroler Heimat, N. F. 5 (1932) 47 ff. Einerseits bemüht er sich, ihren Inhalt auf eine gelehrte Konstruktion des Griechen Timgenes zurückzuführen, und spricht dieser Überlieferung jedes lebendige Dasein in Oberitalien ab; andererseits gelangt er doch dazu (S. 54), ihr einen «richtigen Kern» zuzuerkennen. Sollte man nicht eher sogar solchen Stubenhockern wie Livius es zutrauen, daß sie in ihrer oberitalienischen Heimat auch von ihren eigenen Ohren hätten Gebrauch machen und jenen «richtigen Kern» der Tradition selber wahrnehmen können?

<sup>6</sup> R. Thurneysen, Glotta 21 (1932) S. 1 ff. Der Charakter einer «Mischsprache» wird noch verstärkt durch die von Kretschmer *Symbolae philologicae* O. A. Danielsson dicatae (Upsala 1932) 134 ff. beobachteten umbrischen Flexionsformen in den Inschriften von Magrè. Die Umbri sind vor der Einwanderung der Etrusker (gegen Ende des 6. Jahrhunderts) die herrschende Volksschicht im östlichen Teil der Poebene (westlich von den Venetern); sie scheinen sich in der etruskischen und bis zu einem gewissen Grade auch noch in der gallischen Periode als Unterschicht behauptet zu haben. Die zeitliche Folge der Herrenvölker gibt Plin. nat. hist. 3,112 (*Umbri eos expulere, hos Etruria, hanc Galli*). Die Umbri als Bewohner der Poebene vor und während der etruskischen Zeit nennt Herodot 1, 94. 4, 49.

Element *-al-*, das im Etruskischen für die Bildung patronymer Adjektive als Suffix verwendet erscheint<sup>7</sup>. Man wird mit Planta annehmen dürfen, daß an vielen Orten des südraetischen Gebietes Etrusker in kleineren Gruppen, vielleicht sogar in geschlossenen Ansiedelungen saßen; das Etruskische, das diese Elemente redeten, wird stark raetisiert gewesen sein. Denn es ist erwiesen, daß südlich der Alpen raetisches Wesen sich bis in die Kaiserzeit behauptet hat: gerade in diesem Gebiet, in dem *pagus Arusnatium*, dem Val Policella nordwestlich von Verona, ist noch in der Kaiserzeit ein *pontifex sacr(orum) Raet(icorum)*, sind Gottheiten mit ganz unlateinischen Namen wie *Ihamnagallà*, *Sqnnagalla*, *Cuslanus*, *Juppiter Feluennis*, sakrale Ausdrücke wie *mannisnavius*, *udisna Augusta* bezeugt, offenbar lauter «raetisches Sprachgut»<sup>8</sup>. Bekanntlich sind ja auch weit herum im raetischen Alpengebiet Inschriften gefunden worden, die, auch ohne in ihrer Sprache etruskischen Charakter aufzuweisen, doch in mehreren Abarten des nordetruskischen Alphabets abgefaßt sind. Trotz diesen nicht abzuleugnenden etruskischen Einflüssen wäre es verfehlt, die Raeter selber für Nachkommen der Etrusker zu halten; bei den eigentlichen Raetern «fehlt jede Spur etruskischen Blutes und etruskischer Gesittung»<sup>9</sup>. Mehr und mehr ist man in den letzten Jahren aufmerksam geworden auf Spuren, die für die Raeter vielmehr auf einen Zusammenhang nicht mit dem Süden, sondern mit dem Osten hinweisen. Den Bodenforschern sind wohlbekannt die Beziehungen der Hallstattkultur, wie sie im raetischen Gebiet sich darstellt, mit *Illyri en*. Für das tirolische Inntal, den Vinschgau, das Eisack- und Pustertal, auch für das nachmals keltisch-vindelikische Flachland haben besonders *Menghin* und v. *Merhart* Belege beigebracht<sup>10</sup>. Man spricht von einer in ihrem Grundstock

<sup>7</sup> Vgl. R. v. *Planta*, Prähistor. Zeitschr. 20 (1929) 286. *Thurney sen*, a. O., 6 f.

<sup>8</sup> Belege gibt H. G. *Wackernagel* in *Pauly-Kroll-Mittelhaus Real-encyclopaedie* III A 1892, 31 ff.

<sup>9</sup> Rich. *Heuburger*, *Tiroler Heimat*, N. F. 5 (1932) 55.

<sup>10</sup> *Menghin*, *Mitt. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien*, 41, 313 ff.; *Der Schlern* 1 (1920) 305 ff. *Reinecke*, *Bayer. Vorgeschichtsfreund*, 6 (1926) 18 f. 28 ff. 37. 40 f. G. v. *Merhart*, *Wiener prähistor. Zeitschr.* 13, 68 ff. 14 (1927) 65 ff. 115; *Mannus* 24 (1932) 56 ff. 115.

illyrischen inneralpinen Sonderkultur, in der nur die Schrift allerdings etruskischer Herkunft, archäologisch jedoch kein etruskisches Kulturgut erkennbar ist. In der Schweiz gehören die Funde von Grepault östl. von Truns, bei Zernez, am Montlingerberg, auf der Luziensteig, in Liechtenstein die vom Gutenberg in dieselbe Reihe; ich habe es in diesem Kreise nicht nötig, darauf näher einzutreten, und möchte nur daran erinnern, daß an all diesen Plätzen eine von der keltischen La Tène kultur der übrigen Schweiz durchaus verschiedene alpine Spät-Hallstattkultur östlicher Herkunft nachgewiesen ist, die sich sehr lange (auf der Luziensteig sicher bis in die Kaiserzeit hinein) behauptet hat und deren besondere Art mit dem illyrischen Formenkreis zusammengeht<sup>11</sup>. Erinnern darf ich auch daran, daß Bersu's bewundernswerte Ausgrabungen auf dem Horn bei Wittnau das Ergebnis gezeigt haben, daß zu Beginn der Hallstattzeit, um 800 v. Chr., ein bronzezeitliches Dorf durch feindliche Hallstattleute im Schleuderkampf erstürmt und verbrannt worden ist, worauf sich die Eroberer für einige Zeit selber auf dieser beherrschenden Jurahöhe festsetzten. Sofern es gestattet ist, die Träger bestimmter Kulturen mit bekannten Völkernamen zu belegen, bekommen wir hier vielleicht den Moment zu fassen, wo die Ligurer den siegreichen Raetern haben weichen müssen. Daß die Raeter in älterer Zeit nicht auf

<sup>11</sup> Vgl. 25. Jahresber. der SGfU (1933) 80 f. 83 f. Bessler, St. Galler Mitteilungen zur vaterländ. Gesch. 39 (1934) 83 ff. K. K(eller)-T(arnuzzer), NZZ 1934, Nr. 1982 (4. Nov.). Über die Funde auf der Luziensteig vgl. vorläufig W. M(an)z, NZZ 1934, Nr. 1612 (9. Sept.). K. K(eller)-T(arnuzzer), NZZ 1934, Nr. 1651 (16. Sept.); Thurgauer Zeitung 1934, Nr. 303 (27. Dez.), über Muotta da Clüs und Chasté Muottas bei Zernez vgl. H. Conrad und G. v. Merhart, ASA 1934, 28 ff., über die Bronzefiguren vom Gutenberg v. Merhart, Jahrb. des Histor. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 33 (1933) 27 ff. — [In seinem Sarganser Vortrag vor der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte gab G. v. Merhart am 8. Sept. 1935 eine zusammenfassende Würdigung der ostalpinen Hallstattkultur. Er schreibt sie einer erst um 500 v. Chr. von Südosten (Illyrien) her eingewanderten Bevölkerung zu, die nachträglich sowohl von Norden (Süddeutschland) wie von Süden her durch keltisches La Tène stark beeinflußt worden ist, daneben aber ihr hallstättisches Erbgut, zumal in der Keramik, erstaunlich lange, bis in das 1. oder 2. Jhdt. der Kaiserzeit, behauptet hat. Korrekturzusatz.]

die Ostschweiz und Tirol beschränkt waren, sondern erst später durch die Expansion der Kelten auf die Gebirge zurückgedrängt worden sind, durfte ohnehin schon bisher angenommen werden<sup>12</sup>. Lassen Sie mich hier zur Raeterfrage nur noch einiges beibringen, was mehr zu meinem engern Fache gehört, Geschichtliches und Sprachliches. Daß die Raeter im Altertum in eine große Zahl von Einzelstämmen zerspalten waren, sagt der ältere Plinius (nat. hist. 3, 133: *incolae Alpium ... Raeti in multas civitates divisi*), und sein Zeugnis wird bestätigt durch die vielen Stammesnamen, die aufgeführt werden in der «Geographie» des Ptolemäus, vor allem aber in der Inschrift des Siegesdenkmals, das im Jahre 7/6 v. Chr. nach der Unterwerfung der Alpenvölker bei la Turbie nordwestlich von Monte Carlo errichtet worden ist. Nicht weniger als 46 Namen von Alpenstämmen waren auf dieser Inschrift, deren Text uns Plinius (nat. hist. 3, 136 f.) überliefert, zu lesen; darunter sind solche, die sicher in Tälern der heutigen Schweiz ansässig waren, so die Vennonetes, die Rugusci, Suanetes, Calucones, Brixenetes, Leponti, die vier Walliserstämme der Uberi, Nantuates, Seduni, Varagri. Über zwei Stämme, die zum außerschweizerischen, tiroli-schen Ostalpengebiet gehören, die Breuni (nördlich vom Brenner) und die G e n a u n e s (vermutlich in Oberbayern südlich von München), verdanken wir einem Gelehrten, der wenige Jahre nach der Errichtung dieses Denkmals schrieb, dem Geographen Strabo (4, p. 206), die ausdrückliche Aussage, sie seien «bereits I l l y r i e r» gewesen (*Βρεύνων καὶ Γεναύνων, ἥδη τούτων Ἰλλυριῶν*). Man hat kein Recht, daraus zu schließen, daß nur diese beiden Stämme Illyrier und daß sie folglich keine Raeter gewesen seien<sup>13</sup>, zumal wenn man, wie Richard Heuberg e r, ihnen auch die Venosten (im Vinschgau) und die Isarken (im Eisacktal) zugesellt<sup>14</sup> und dann erst noch der Meinung Ausdruck gibt<sup>15</sup>, gerade «die Raeter

<sup>12</sup> Vgl. R. v. P l a n t a in der Sondernummer der NZZ «Vom Lande der Rätoromanen» (1931, Nr. 590).

<sup>13</sup> Wie das O e c h s l i, MAGZ 26, 1 (1903) 59, K a h r s t e d t, Nachr. Ges. d. Wiss. Gött. phil.-hist. Kl. 1927, 19. 24 und R. Heuberg e r, Tiroler Heimat, N. F. 5 (1932), 42. 47, 30 tun.

<sup>14</sup> Tiroler Heimat, N. F. 5 (1932) 47, 30.

<sup>15</sup> ebd. 53.

im engern Sinn» seien «im großen und ganzen Stammverwandte ihrer östlichen Nachbarn, der Breunen, Venosten und Isarken» gewesen. Dem bestimmten Zeugnis Strabons, das mindestens zweien der im weitern Sinne raetischen Alpenstämme *illyrischen* Ursprung zuschreibt, reihen sich nun eine Anzahl sprachliche Tatsachen an. Für den Bodensee, den im Jahre 19 n. Chr. der Geograph Strabon noch ohne Namen nennt, bietet wenig später, im Jahre 44, Pomponius Mela (*chorographia* 3, 24) die Bezeichnung *lacus Venetus*. Das erinnert doch stark an das oberitalische Volk der *Veneti*, dem die Landschaft Venetien und die Stadt Venedig ihre Namen verdanken. Schon Herodot (1, 196) rechnet die Veneter zu den Illyriern, und die auf Inschriften und in Eigennamen erhaltenen venetischen Sprachdenkmäler sind geeignet, diese Zuweisung zu bestätigen. Möglicherweise läßt sich auch die auffallende Häufung des Bestandteils *Ven-* in raetischen Völkernamen (*Vennii*, *Venostes*, *Vennones*, *Vennonenses*, *Vennonetes*) durch verwandtschaftliche Beziehung ihrer Träger zu den Venetern erklären<sup>16</sup>. Ebenso ist die auffallende Rolle, die in den Sagen des östlichen Alpengebietes den bergbautreibenden «Venedigern» zugeschrieben wird, vielleicht nicht auf die Venetianer des Mittelalters zurückzuführen, sondern auf die venetisch-illyrischen Hallstattleute des frühen Altertums, die, wie ja gerade Hallstatt beweist, in bergmännischer Förderung von Salz (anderswo auch von Eisen) Großes geleistet haben. Ich will davon nicht reden, daß manche Forscher, wie z. B. Kossinna, die Illyrier als die älteste indogermanische Bevölkerung ganz Ostdeutschlands, Westpolens und der Sudetenländer in Anspruch nehmen<sup>17</sup>, sie nordwärts sich bis an die Ostsee ausbreiten lassen und der Mei-

---

<sup>16</sup> Vgl. G. Herbig in Ebert's *Reallexikon der Vorgeschichte*, XI (1927) 27.

<sup>17</sup> Vgl. Hermann Günther, *Der Ursprung der Germanen* (Kultur und Sprache, Heft 9, Heidelberg 1934), S. 137 ff. Reserven macht Schuchhardt, *Sitzungsber. d. Berliner Akad.* 1934, S. XXXVII ff., der den Zusammenhang der «Lausitzer» Kultur mit dem Illyriertum bestreitet, dagegen die «Bandkeramiker», deren Kultur die «Urmutter» der Hallstattkultur sei, für Illyrier erklärt und eine illyrische Besiedlung des ganzen Ostalpengebietes während der Hallstattzeit (9.—5. Jhd.) annimmt.

nung sind, der Name *Veneti*, den Tacitus (Germania 46) zwischen dem der *Peucini* (an der Donaumündung) und dem der *Fenni* (der Finnen an der Ostsee) nennt, bezeichne in der Tat solche weit im Norden seßhafte illyrische Veneter, noch nicht Wenden (Slawen)<sup>18</sup>. Sicher scheint so viel, daß die Bezeichnung «Wenden» in deutschem Munde in vielen Fällen einfach als ein Sammelname für die östlichen Nachbarn der Germanen gebraucht und auf die Slawen erst übertragen worden ist. Um auf das raetische Alpengebiet zurückzukommen, so tritt uns in dem vorhin erwähnten Namen der *Venostes*, der antiken Bewohner des Vinst- oder Vinschgaues (*vallis Venusta*), ein spezifisch illyrisches Namensuffix *-st-* entgegen. Wir kennen es z. B. aus den Namen illyrischer Stämme wie *Arinistae*, *Deraemestae*, *Pirustae*, aus den Namen der beiden Städte *Tergeste* (jetzt Triest) und *Ateste* (jetzt Este), von denen jene an der Grenze zwischen Venetien und dem eigentlichen Illyrien, diese, ein Hauptzentrum venetischer Kultur, in Venetien selber am *Atesis* (Etsch) gelegen war. Dasselbe illyrische Suffix findet sich in (*H*)*umiste*, dem heutigen *Imst* im tirolischen Ober-Inntal, und R. v. *Planta* hat es auch im Vorarlberg nachgewiesen in *Frastenestum* (*Frastanestum*, jetzt *Frastanz*), sowie in den Graubündner Dorfnamen *Andest* und *Peist*<sup>19</sup>. Auf ein anderes illyrisches Namenselement *-n-*, in Ortsnamen auf *-ūnum*, hat gleichfalls R. v. *Planta* hingewiesen<sup>20</sup>; er vergleicht bündnerisches *Vrin* (im Lugnez) mit *Virūnum* (der bedeutenden antiken Stadt nördlich von Klagenfurt), *Trins* (roman. *Trün*, bei Flims) mit *Taurūnum* (dem jetzigen Semlin an der Mündung der Save in die Donau). Das Gesagte mag genügen, um es als mindestens wahrscheinlich zu erweisen, daß die Raeter im großen und ganzen zum illyrischen Stämme gehört haben, den ich mir in der Ostschweiz über ein ligurisches Substrat gelagert denke. Von der raetischen Sprache selber wissen wir ja so gut wie nichts; immerhin hat R. v. *Planta* auf einige Spuren hingewiesen, die gerade hinreichen, um uns erkennen zu lassen, daß diese Sprache

<sup>18</sup> Nachweise bei Fluss in Pauly-Krolls Real-Encyclopädie, Suppl. Bd. V, 318.

<sup>19</sup> Prähistor. Zeitschrift 20 (1929) 286.

<sup>20</sup> ebd.

sehr wahrscheinlich ein Indogermanisch war, das sich vom Keltischen typisch unterschied. Indogermanisch, das heißt sicher: nicht Etruskisch — denn die Etrusker waren nicht Indogermanen —, das läßt aber alle Freiheit für Anknüpfung an das Illyrische, vielleicht auch an das Ligurische — in letzter Zeit mehren sich die Stimmen derer, die die ligurische Sprache gleichfalls für indogermanisch halten —, und das würde auch Freiheit lassen nach der keltischen Seite hin, wenn nicht der angedeutete typische Unterschied bestünde. Das Wort, auf das R. v. Planta seine Ansicht hauptsächlich gründet, ist der Name des Flusses *Plessur*. Er ist, wie es scheint, herzuleiten von der indogerm. Wurzel *plud* (deutsch *fließen*, lettisch *pludit*), gehört also zu deutsch *Fluß*, litauisch *plústu* usw. und hat vermutlich einst \**plud-tu-ra* gelautet<sup>21</sup>. In der keltischen Sprache ist anlautendes indogerm. *p* durchweg abgefallen; einem griech.-lat. *pater*, deutsch *Vater*, entspricht altirisch *athir*, einem lat. *porcus* mittelirisch *orc* «Schwein»; der Stadtnname *Mediolanium* ist verwandt mit lat. *planus* und bedeutet etwas wie «mitten in der Ebene» oder «plaine du milieu» — um nur diese wenigen Beispiele anzuführen. «Es trifft sich hübsch,» hat R. v. Planta einmal gesagt<sup>22</sup>, «daß es gerade der Fluß der raetischen Kapitale ist, der in seinem Namen der keltischen Überfremdung trotzte» und — so fügen wir hinzu — altiraetisches Sprachgut gewahrt hat. In dieselbe Kategorie gehören, wie wiederum R. v. Planta wahrscheinlich gemacht hat<sup>23</sup>, die Ortsnamen *Pedenäl*, *Pedenoss*, in denen ein raetisches Wort der Bedeutung «Burg» (älter \**petnál*) stecken dürfte. Von «keltischer Überfremdung» ist soeben die Rede gewesen. Es besteht kein Zweifel, daß die alten Raeter an ihrer westlichen Flanke durch eine starke keltische Expansion eingeengt worden sind. Nördlich vom Bodensee wurden auf ursprünglich raetischem Gebiet die Vindeliker seßhaft, die sprachlich durchaus Kelten waren, wie u. a.

<sup>21</sup> R. v. Planta, NZZ 1925, Nr. 2104; Prähistor. Zeitschr. 20 (1929) 286; Revue de linguistique romane 7 (1931) 84.

<sup>22</sup> Bündnerisches Monatsblatt 1931, 98.

<sup>23</sup> Bei Erwin Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden (1930) 10 f. und Revue de ling. rom. 7, 83.

der Name eines ihrer Stämme, der *Brigantii*, und ihrer Stadt *Brigantia* (Bregenz) beweist. In Graubünden sind *Brigels*, *Brail*, *Brienz* sicher keltische Namen, und das La Tène-Gräberfeld von Darvella bei Truns verrät unverkennbar den Einfluß keltischer Kultur. In den heutigen raetoromanischen Dialekten hat Jakob Jud eine ganze Anzahl keltischer Relikte nachgewiesen<sup>24</sup>. Eine starke Keltisierung der alten Raeter ist also ganz sicher eingetreten, analog dem späteren Eindringen deutschen Sprachgutes in das Raetoromanische. Aber wir haben — dazu führen übereinstimmend sprachliche wie archäologische Beobachtungen — das volle Recht, diesen Vorgang als etwas Sekundäres und die Raeter als ein besonderes, sowohl von den Kelten wie von den Etruskern verschiedenes Volk zu betrachten. Ich muß das besonders darum hervorheben, weil es bei einigen Prähistorikern zum guten Ton zu gehören scheint, gerade den Raetern ein eigenes Volkstum überhaupt abzusprechen und der Meinung Ausdruck zu geben, Raetien sei im Altertum ein bloßer «geographischer Begriff» gewesen. Gewiß, in der römischen Kaiserzeit ist «Raetia» zum politisch-geographischen Begriff geworden, seitdem einmal mit diesem Ausdruck (unter Augustus) zunächst ein militärischer Verwaltungsbezirk und dann eine selbständige Provinz bezeichnet worden war, die außer der östlichen Schweiz noch das Tirol und die schwäbisch-bayrische Hochebene umfaßte. Sie ist in der ersten Hälfte des 4. Jhdts. in zwei Provinzen, Raetia prima und Raetia secunda, geteilt worden. Zur Raetia prima, deren Hauptstadt Curia (Chur) war, gehörte das Land westlich der Arlberggegend und der Münstertaler Alpen; der Raetia secunda, die von Augusta Vindelicum (Augsburg) aus regiert wurde, war das Flachland der Vindeliker zwischen Iller und Inn, sowie das raetische Tirol mit Einschluß des Vinschgaus und des Brennergebiets zugeteilt<sup>25</sup>. Ein seltsamer Zufall hat es gefügt, daß gerade in einem schwerlich jemals von wirklichen Raetern bewohnten Zipfel der Raetia se-

<sup>24</sup> Zeitschr. für deutsche Mundarten 19 = Festschrift Bachmann (1924) 205 ff.; Bündn. Monatsblatt 1921, 37 ff., 1924, 214 ff.

<sup>25</sup> Vgl. Rich. Heubeger, Klio 24 (1931) 348 ff.; Raetien im Altertum und Frühmittelalter I (Schlern-Schriften 20, Innsbruck 1932) 28, 69, 300 ff.; Der Schlern 13 (1932) 134.

cunda, in dem heute württembergisch-bayrischen Grenzgebiet nördlich der Donau, südlich vom Limes, um Bopfingen, Nördlingen und Öttingen, sich der Name «Raetien» noch bis heute in der deutschen Form der Landschaftsbezeichnung «das *Ries*» hat behaupten können. Aus der Existenz dieses geographischen Begriffs einer späten Zeit dürfen aber doch nicht, wie es gelegentlich geschehen ist, Schlüsse auf die ursprüngliche Bedeutung und Geltung des Namens der Raeter gezogen werden. Ungezwungen fügen sich in unsere Auffassung auch die ältesten Zeugnisse, die wir von eben diesem Namen besitzen. Weit obenan steht ein Passus des griechischen Historikers Polybios (um 200 bis 120 v. Chr.), den Strabo (4, p. 209) aus dessen 34. Buche (10, 18) zitiert: es werden dort die vier ihm bekannten Alpenpässe aufgezählt; sie führen, wie Polyb sagt, durch die Gebiete der Ligurer, der Tauriner, der Salasser und der Raeter (gemeint sind: die Küstenstraße an der Riviera, der Mont Genèvre, der Große St. Bernhard und wahrscheinlich der Julier<sup>26</sup>); unmißverständlich werden hier die Raeter als ein Volk neben andern Völkern genannt. Aber ihre Erwähnung blieb vereinzelt und scheint für mehr als ein Jahrhundert in Vergessenheit geraten zu sein. Als am 29. Dezember 43 v. Chr. der Gründer der *Colonia Raurica* (Augst), L. Munatius Plancus, in Rom den Triumph feierte für einen Sieg, den er, vermutlich irgendwo zwischen Basel und dem Bodensee, über vorstoßende Raeter erfochten hatte, da wußte niemand etwas anderes, als daß die geschlagenen Feinde «Gallier» waren. Dies setzt der Witz der Soldaten voraus, die am Triumphzug das Spottlied sangen «*de germanis, non de Gallis, duo triumphant consules*»<sup>27</sup>. Die Pointe lag in dem Doppelsinn des Wortes *germanus*, das auch «Bruder» bedeutet: die Soldaten spielten darauf an, daß beide Triumphatoren bei den vorangegangenen Proskriptionen je einen ihrer Brüder hatten opfern müssen. Auch die offiziellen Triumphalakten verzeichnen die Ehrung des Plancus mit «*ex Gallia*» (CIL I<sup>2</sup> 1, p. 50). Man sieht: hier ist an die Stelle des wirklichen Einzelvolkes ein

<sup>26</sup> Vgl. K a h r s t e d t, Nachr. Gött. G. d. W., ph.-h. Kl. 1927, 22. 29. R. H e u b e r g e r, Raetien, I, 4; Tiroler Heimat, N. F. 5 (1932) 46, 27; Der Schlerm, 14 (1933) 103; Klio, 27 (1934) 312.

<sup>27</sup> Velleius Paterculus 2, 67, 4.

geographischer Begriff getreten. Das wurde anders, seitdem im Jahre 15 v. Chr. die kaiserlichen Prinzen Tiberius und Drusus die Alpenvölker unterworfen hatten: damals ist der Name der Raeter neuerdings bekannt und berüchtigt geworden. Man erzählte sich grauenvolle Dinge von der wilden Sinnesart der nunmehr gebändigten Feinde: wie die Raeter bei ihren Raubzügen in das benachbarte Gallien und nach Oberitalien kein männliches Wesen verschonten, wie sie sogar diejenigen schwangeren Frauen hinnordeten, die nach dem Spruch der raetischen Seher Knaben unter dem Herzen trugen (Strab. 4, p. 206. Cass. Dio 54, 22, 2); wie dann beim Unterwerfungskrieg die raetischen Frauen ihre Kinder mit eigener Hand auf dem Boden zerschmetterten und sie hierauf den andringenden Römern ins Gesicht schleuderten (Florus epit. 4, 12, 5 = 2, 22). Die «wildtrotzigen» Raeter blieben als solche fast sprichwörtlich: Horaz besang die «*immanis Raetos*» (carm. 4, 14, 15), Velleius Paterculus (2, 95, 2) nannte sie «*feritate truces*». Als daher der alte Feldherr Munatius Plancus seine Grabinschrift aufsetzte, ließ er es sich nicht nehmen, in diesem Text darauf zu pochen, daß nicht erst Tiberius und Drusus, sondern er selber schon vor einem Menschenalter eben diese Feinde besiegt hatte; so prangen denn an seinem Mausoleum zu Gaëta die Worte: «*triump(havit) ex Raetis*» (CIL X 6087). Hier ist an die Stelle des geographischen Begriffs «Gallien» die Nennung des bestimmten Volkes getreten. Ebenso verhält es sich in dem früher erwähnten Priestertitel des Val Policella *pontifex sacrorum Raeticorum*: Kulte oder Heiligtümer werden nach realen Völkern benannt, nicht nach «geographischen Begriffen».

Bedeutend klarer als die Raeter, sowohl nach ihrer Stammes-zugehörigkeit wie nach ihrer Stellung innerhalb der Kulturentwicklung, sind für uns die Kelten oder Gallier, denen die meisten uns bekannten Bewohner der antiken Schweiz zuzurechnen sind, also zur Zeit Caesars die Helvetier auf der Hochebene vom Genfersee zum Bodensee, die Sequaner und Rauriker jenseits des Jura, die vier Stämme der Vallis Poenina (Wallis): Nantuaten, Varagrer, Seduner, Überer, wohl auch die Leontier, von denen das Livinental (Valle Leventina)

und möglicherweise das Lugnez<sup>28</sup> ihre Namen haben. Es bestehen nicht zweierlei Meinungen darüber, daß die Kelten im wesentlichen die Träger der La Tène-Kultur gewesen sind und daß wir in ihnen einen Ast an dem großen Baum der indogermanischen Völker, insbesondere der West-Indogermanen zu erblicken haben, deren Idiom zu den sogen. Kentumsprachen gehört. Nur nach ihrer Sprache lassen sich ja die Völker verwandtschaftlich gliedern und einreihen; der heutzutage in aller Mund lebende Begriff «Rasse» hat hier durchaus fernzubleiben. Nach modernem Mißbrauch müßte ich die Kelten der «arischen Rasse» zuteilen, aber erstens kommt die Bezeichnung «Arier» von Rechts wegen nur den Indern und Iraniern zu, also heutzutage den Hindus, Belutschen, Afghanen, Persern, Kurden, Osseten usw., und zweitens hat es, selbst wenn wir den Ausdruck «arisch» durch den besseren «indogermanisch» ersetzen, doch eine indogermanische «Rasse» nie und nimmer gegeben, sondern nur eine indogermanische Sprachfamilie. Nun, dieser keltischen, also indogermanischen Sprache gehört der größte Teil der Fluß- und Örtlichkeitsnamen unseres Landes an, soweit sie vorrömisch und — ich muß es hinzufügen — soweit sie überhaupt erklärbar sind. Sicher gedeutet ist z. B. das Wort *dūnum*, das sich als zweites Glied in zusammengesetzten Ortsnamen mehrfach findet. Es hat denselben Sinn wie lat. *oppidum*, «umzäunter, befestigter Ort, Burg» und ist verwandt mit unserm «Zaun». So bedeuten *Noviodūnum* (Nyon) «Neuenburg», *Eburodūnum* (Yverdon) «Eibenburg», *Minnodūnum* (Moudon) «Ziegenburg». Eben dahin gehören die mit gutem Grund zu vermutenden alten Namen *\*Moridūnum* (Murten) «Meerburg» und *\*Cambodūnum* (Kempten) «Burg an der Flußkrümmung». In *Dunum*, der Stadt, die dem *lacus Dunensis*, dem Thunersee, seinen spätromischen Namen gegeben hat, scheint sich die Bezeichnung «Burg» einfach, ohne vorangestelltes Kompositionsglied, als Eigenname behauptet zu haben. In der früheren Kaiserzeit wurde die Gegend des Thunersees freilich noch anders benannt: sie hieß *regio Lindensis*, wie uns der im Jahre 1926 bekannt gewordene Altar aus Allmendingen bei Thun

---

<sup>28</sup> R. v. Plant a, Prähist. Zeitschr. 20 (1929) 286; Rev. de linguistique romane 7 (1931) 84 deutet *Lugnez*, roman. *Lumnezia* als *\*Leponetia*.

mit der prachtvollen Weihinschrift *Altibus ex stipe reg(ionis) Lind(ensis)* gelehrt hat (ASA 1926, 84 ff.). Auch dieser Name ist gallisch; er bedeutet «Seegegend», denn gallisch *lindo-n* heißt «(stehendes) Gewässer, See». Dasselbe Wort steckt auch, was ich gerade hier in Zürich gern in Erinnerung rufe, im Namen der *Limmat*. Aus dem 8. oder 9. Jhdt. ist er uns überliefert in der Form *Lindimacus*: das geht zurück auf ursprüngliches *\*Lindomagus*, und dieses gallische Kompositum läßt sich einwandfrei deuten als «Ebene am Wasser, Seefeld». Das war augenscheinlich zunächst kein Flußname, sondern die Bezeichnung einer Örtlichkeit; es liegt da einer der gar nicht seltenen Fälle vor, in denen Geländenamen auf Flüsse erst nachträglich übertragen worden sind. Edward Schröder hat diesen Vorgang, ohne Kenntnis des uns hier interessierenden Beispiels, besprochen bei Hoops, Reallex. der german. Altertumskunde II 75. Wir haben eine absolut schlagende Parallel in dem Namen *Neumagen*. Diesen führt einerseits ein Dorf an der Mosel unterhalb von Trier, das in der Kaiserzeit im Itin. Anton., p. 371 und auf der Peutingerschen Straßenkarte unter dem Namen *Noviomagus* als eine Station zwischen Trier und Bingen, von dem Dichter Ausonius in der «*Mosella*» (v. 11) im Jahre 371 als *Noiomagum, divi castra incluta Constantini* erwähnt wird. Das Kastell ist gefunden und ausgegraben; seine Fundamente haben uns die berühmten eingemauerten Reliefs mit den lebensvollen Darstellungen aus dem Treiben der provinzialen Gutspächter und Moselschiffer beschert. *Noviomagus* heißt «Neuenfeld»; in deutschem Munde ist daraus *Neumagen* geworden. Nun, buchstäblich Laut für Laut denselben Namen *Neumagen* trägt heute anderseits ein Bach, der im Schwarzwald westlich vom Feldberg entspringt und durch das Münstertal an St. Trudpert, Staufen und Krotzingen vorbeiströmt, um sich dann, mit der *Möhlin* vereint, unter dem Gesamtnamen *Möhlin* oberhalb Breisach in den Rhein zu ergießen. *Möhlin* ist uns Schweizern vertraut als sehr alter Ortsname im aargauischen Fricktal (794 *ad villam Melina* Urkundenbuch der Landsch. Basel, S. 1, n. 3; 1048 *in pago Sysgowe in villis Melin et Gurbulin* Urkundenbuch St. Gallen I 18, n. 15). Es ist klar, daß der bairische Bach Neumagen und ebenso vielleicht sein Kumpan *Möhlin*

ihre Namen von benachbarten Geländen bezogen haben, deren Benennungen auf sie übertragen worden sind. Genau dasselbe gilt für *\*Lindomagus* - *Limmat*. Diesen Sachverhalt hat schon 1867 Adolf Bacmeister erkannt und auseinandergesetzt<sup>29</sup>; Buck hat es wiederholt<sup>30</sup>; unabhängig von ihnen und voneinander sind auch Rud. Much<sup>31</sup> und Ernest Muret<sup>32</sup> zu demselben Ergebnis gelangt. Es besteht keine Nötigung, den Namen der Limmat, wie J. U. Hubschmied vorschlug<sup>33</sup>, auf ein gallisches *\*Lento-magos* zurückzuführen (was «großer Lindwurm» bedeuten soll) — um so weniger als, meines Wissens wenigstens, weder *\*lento-s* «biegsam, Wurm» noch *\*mago-s* «groß» für die gallische Sprache wirklich bezeugt sind<sup>34</sup>.

Ich habe vorhin den Fall des Baches bzw. Dorfes *Möhlin* vorsichtig mit einem «vielleicht» begleitet. Hier besteht nämlich die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer umgekehrten Übertragung des Namens vom Fluß auf den Ort, die im Falle *\*Lindomagus* «Seefeld» durch die Bedeutung ausgeschlossen wird. *Melina* als Flußname wird uns bezeugt<sup>35</sup>, und zwar schon im Jahre 720, für den heutigen *Mehlenbach* im Prümmer Wald (Eifel). Die Bildung von Flußnamen auf *-ina*, ursprünglich wohl keltisch, ist von den Germanen übernommen worden<sup>36</sup>. Sie begegnet uns auch in dem Namen des Baches *Fieline* (*Vielinen*), wie der jetzt so genannte *Violenbach*, die alte Grenze des Sisgaus und heutige

<sup>29</sup> Alemannische Wanderungen I, 24, 4. 73.

<sup>30</sup> Zeitschr. f. die Gesch. des Oberrheins, N. F. 3 (1888) 339.

<sup>31</sup> Sitzungsber. d. Wiener Akad., ph.-h. Kl. 195, 2 (1920) 45.

<sup>32</sup> Revue celtique 43, 348. — Auch Otto Springer, Die Flußnamen Württembergs und Badens (Stuttgart 1930) 66, 240 verzeichnet die richtige Erklärung.

<sup>33</sup> Bei J. Früh, Geographie der Schweiz (St. Gallen 1930) 406 und im «Kleinen Bund» 1931, Nr. 48, S. 381.

<sup>34</sup> Rud. Thurneysen schrieb 1926 (Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertumskunde 25, S. 5, Anm. 24): «Das angebliche Adj. *\*mago-s* „groß“, mit dem manche gallische Etymologen operieren, ist eine ganz imaginäre, nirgends faßbare Größe, mit der man nicht rechnen darf». Vgl. auch Weisgerber im 20. Bericht der Röm.-german. Kommission (1930) 204.

<sup>35</sup> Alfr. Holder, Altceltischer Sprachschatz II, 536.

<sup>36</sup> Vgl. Edw. Schröder bei Hoops, Reallexikon der german. Altertumskunde II, 76.

Kantongrenze zwischen Baselland und Aargau, 1355 und 1363 in Urkunden bezeichnet wird (Urk. Landsch. Basel 315, n. 359; 367, n. 390; 1131, n. 387). Wahrscheinlich ist also auch in *Möhlin* der Flußname das Primäre, der Ortsname das Spätere. Diejenige Stelle, wo eine alte Straße einen Wasserlauf passiert, hat in vielen Fällen den Namen des Flusses bekommen; es sei beispielsweise nur auf die beiden unter sich identischen Fluß- und Ortsnamen *Morges* am Genfersee und *Murg* am Walensee hingewiesen. Beim Dorfe Möhlin liegt der Übergang der wohl sicher schon auf einen vorrömischen Verkehrsweg zurückgehenden, von den Römern ausgebauten Bözbergstraße über den heute sog. Möhlinbach. Einen andern Namen hat der Wasserlauf nicht. Ganz das gleiche gilt für den Muttenzerbach, an dem gerade dort, wo ein alter Verkehrsweg über ihn führt, das Dorf Muttenz liegt. Man hat früher den Namen *Muttenz* von lat. *mutatio* (Station des Pferdewechsels) ableiten wollen; Max Niedermann hat noch unlängst diese Herleitung wissenschaftlich zu rechtfertigen gesucht<sup>37</sup> durch die Annahme, daß durch Eindringen eines «irrationalen» *n* das alte *mutatio* zu einem *\*mutantio* geworden sei. Mir scheint die älteste sicher bezeugte Form des Dorfnamens, *Mittenza* (*iuxta vicum qui Mittenza dicitur*, Herbst 1027<sup>38</sup> bei der Zusammenkunft Kaiser Konrads II. mit König Rudolf III. von Burgund, nach Wipo, *Gesta Chuonradi imp.*, c. 21) einen andern Weg zu weisen. Nicht das *u* in *Muttenz*, wohl aber gerade das *n* dürfte alt und ursprünglich sein. Der Namentypus mit Endung auf *-enz(a)*, älter *-entia*, *-antia*, *-ontia* begegnet nicht selten in gallischen Flußnamen, z. B. *Drentia* (j. *Durance*), *Alisontia* (j. *Elz*); das räumlich nächstliegende Gegenstück liefert die heutige *Ergolz* (1327 *Ergenz*, 1348, 1350, 1363 *Ergenz*, nicht vor 1466 *Ergetz*, erst zuletzt *Ergolz*), deren

<sup>37</sup> *Archivum romanicum* 5 (1921) 439; *Zeitschr. f. Ortsnamenforschung* 3, 217.

<sup>38</sup> Wipo, *Gesta Chuonradi* (*Monum. Germaniae historica, Scriptores* XI 267, 22) erzählt die Zusammenkunft Konrads mit Rudolf zwischen Konrads Anwesenheit in Zürich (19. Aug. 1027) und der Eröffnung der Reichsversammlung in Frankfurt (23. Sept. 1027). Vgl. Harry Breßlau, *Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.* (Leipzig 1879) 221 f. Das Datum «1032» bei Rud. Wackernagel, *Gesch. d. Stadt Basel* I, 4 und Walth. Mertz, *Die Burgen des Sisgaus* III, 56 ist unrichtig.

Name sich wie derjenige des elsässischen *Ergelsenbaches* über *Argenza* auf ursprüngliches *\*Argentia* zurückführen läßt<sup>39</sup>. Wie für *Mittenza* - *Muttenz*, so nehme ich Übertragung des Flußnamens auf eine Örtlichkeit auch an im Falle von *Urba*, dem jetzigen *Orbe*. Heute noch heißt *Orbe* sowohl der Fluß als auch die gleichnamige Stadt, bei der mehrere alte Straßenzüge den Fluß kreuzen. Für die Stadt *Orbe* ist die Namensform *Urba* schon durch Itinerar. Anton., p. 348 aus der römischen Kaiserzeit belegt. Es ist klar, daß dieser Name als Ortsname sich in erster Linie auf dieselbe Stelle bezieht wie der heutige Name *Orbe*, d. h. auf die für ein gallisches Oppidum wie geschaffene, durch ihre Lage außerordentlich geschützte Örtlichkeit in der Krümmung des Flusses, und nicht lediglich auf den benachbarten Komplex jener reichen Villen mit den einzigartig schönen Mosaikböden, wie die offizielle These der «Association Pro *Urba*» es einstweilen noch wahrhaben möchte. Ich halte es, beiläufig gesagt, nicht für ausgeschlossen, daß der rätselhafte *pagus qui Verbigenus appellatur*, den Caesar (bell. Gall. 1, 27, 4) neben dem *pagus Tigurinus* als einzige der vier helvetischen Gaugemeinden erwähnt, seine Wohnsitze in der Gegend der *Orbe* gehabt hat. In gallischen Wörtern wechseln zuweilen anlautendes *Ve-* und *U-*; z. B. das nordgallische Küstenvolk der *Venelli* (Plin. nat. hist. 4, 107) heißt in den Caesarhandschriften und anderswo *Unelli*<sup>40</sup>. Ein Fluß des Namens *Verbeia* wird uns für das keltische Britannien bezeugt durch eine Weihinschrift *Verbeiae sacrum* (CIL VII 208 = Dessau, Inscr. Lat. sel. 4731) aus Ilkley westlich von York; längst hat man erkannt, daß die hier verehrte Gottheit eben der Fluß ist, der heute noch *Wharfe* heißt. Wir sind also doch wohl berechtigt, für den Fluß *Orbe* neben *Urba* als gleichwertige, vielleicht ältere Namensform *\*Verba* anzu-

<sup>39</sup> Vgl. Th. Burckhardt-Biedermann, Zeitschr. f. die Gesch. des Oberrheins, N. F. 24, 410 f. Schnetz, Zeitschr. f. celtische Philologie 15, 220. Eine Reihe z. T. sehr hypothetischer schweizerischer Flußnamen auf *-antia* hat Isidor Hopfner im «Schweizer Geograph» 3 (1926) 91 ff. zusammengestellt.

<sup>40</sup> Weitere Beispiele für diesen Lautwandel gibt Georges Dottin, *La langue gauloise* (Paris 1920), S. 358, Nachtrag zu S. 100, 2. Aber den Namen *Urbigenus* hätte er nicht aufführen sollen; er beruht nur auf einer falschen Lesung der ersten Zeile der Solothurner Inschrift CIL XIII 5171.

nehmen. Eine Art Übergangsform scheint vorzuliegen in dem Namen *Urbia*, den bei Gregor von Tours hist. Franc. 6, 19 die heutige *Orge* trägt, die 15 km südlich von Paris in die Seine mündet<sup>41</sup>. Die *Verbigeni* könnten somit gedeutet werden als die «Sprößlinge der *Verba*». Die Vorstellung, daß Völker oder Individuen von dem Fluß ihrer Heimat abstammen, ist ja weit verbreitet<sup>42</sup>; es wird ein wenn auch vielleicht entstelltes Stück gallischer Überlieferung vorliegen, wenn Properz (5, 10, 41) den Keltenhäuptling *Virdomarus*, der bei Clastidium 222 durch M. Marcellus erschlagen wurde, sich mit seiner Abstammung vom Rheine brüsten läßt (*genus hic Rheno iactabat ab ipso*).

Es kann sich nun nicht darum handeln, Stück für Stück alle gallischen oder vermeintlich gallischen Namen der Schweiz durchzusprechen oder etwa gar auf die scharfsinnigen Versuche einzutreten, die man unternommen hat, um mittels zuweilen recht gewagter Etymologien dem eigentlichen Wortsinn dieser Namen näherzukommen. Das sind Dinge, die ja doch großenteils jenseits der Grenzen des Wißbaren liegen. Nur noch zwei verhältnismäßig einfache Probleme seien kurz gestreift. Einmal die Namen auf *-durum*: *Octodurum*, *Salodurum*, *Vitudurum*. Ich habe früher die Frage offen gelassen, ob das *u* der zweitletzten Silbe in diesen Namen lang oder kurz zu messen sei; jetzt muß ich entschieden für die Annahme der Kürze eintreten: *-därum* hat also nichts zu tun mit *dūnum* «Burg»; vielmehr hängt es zusammen mit lat. *fores*, griech. *θύρα*, deutsch *Tor* und *Tür*<sup>43</sup>: demnach bedeutet *Octodärum* nicht «Burg im Engpaß», sondern «mit Toren versehene, geschlossene Siedlung». Zweitens ist es wohl noch immer nicht ganz überflüssig, daran zu erinnern, daß es nicht geraten ist, im ersten Glied der Städtenamen auf *-dūnum*, *-därum* lauter (kurze) Personennamen zu suchen, wie das d' Arbois de

<sup>41</sup> *apud pontem vero Urbensem civitatis Parisiacae* (vgl. Holder, Altalt. Sprachschatz III, 36).

<sup>42</sup> Vgl. z. B. O. W a s e r in Pauly-Wissowa's Real-Encycl. VI, 2778 f.

<sup>43</sup> So schon früher Meyer-Lübbe, Gröhler, Kuno Meyer, jetzt auch J. B. Hofmann in der von ihm neu bearbeiteten dritten Auflage von Alois Walde, Lat. etymolog. Wörterbuch, S. 385 f. (1932), im Gegensatz zu Walde<sup>2</sup> 248.

Jubainville in seinen «Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France» und Alfred Holder in seinem «Altceltischen Sprachschatz» durchgängig tun; schon 1891 hat Rudolf Thurneysen gegen diese Neigung Einspruch erhoben<sup>44</sup>. Es wird also dabei bleiben, daß z. B. *Noviomagus* nicht «Feld des Novios», sondern «Neuenfeld», *Noviodunum* nicht «Burg des Novios», sondern «Neuenburg», *Eburonum* nicht «Burg des Eburos» heißt, sondern «Eibenburg». Dem Einwand, daß sonst keine *-dânum*-Bildung mit einem Baumnamen verbunden erscheine, ist Bertoldi<sup>45</sup> begegnet mit dem Hinweis auf deutsch *Iburg*, franz. *Château d'If* und ogamisch-kelt. *Salicidunum*. Bekanntlich spielt gerade die Eibe im Glauben der Gallier eine bedeutsame Rolle; der Eburonenfürst Catuvolcus hat sich, wie Caesar (bell. Gall. 6, 31, 5) erzählt, mit dem Gift des düsteren Baumes, nach dem sein Stamm benannt war, den Tod gegeben<sup>46</sup>.

Wenden wir uns der Frage zu, ob sich für die Einwanderung der Kelten in die Schweiz, ob sich vielleicht für Verschiebungen zwischen den einzelnen keltischen Stämmen zeitliche Anhaltspunkte finden lassen. Was den Zeitpunkt des ersten Auftretens von Kelten in unserem Lande betrifft, so bekenne ich, hier nicht über eine Vermutung hinauszukommen. Ich halte es für wahrscheinlich, kann es freilich nicht bündig beweisen, daß sie aus ihren ältesten Sitzen, die ja am ehesten im südwestlichen Deutschland, rechts vom Oberrhein und im obersten Donautal, anzunehmen sind<sup>47</sup>, nicht früher als im Beginn der La Tène-Periode die heutige Schweiz betreten haben, also um die Mitte des 5. Jhdts. v. Chr. Einen ersten chronologischen Fixpunkt bildet die Jahrhundertwende um 400: damals ist, wenn nicht alles trügt, ein neuer, ge-

<sup>44</sup> Zeitschr. f. roman. Philologie 15, 267.

<sup>45</sup> Vittorio Bertoldi, Wörter und Sachen 11 (1928) 147 f.; vgl. Weisgerber im 20. Bericht der Röm.-germ. Kommission (1930) 215.

<sup>46</sup> Vgl. R. Thurneysen, Histor. Zeitschrift 142, 334 und bei Bertoldi, a. O., 151 sowie bei Weisgerber, a. O. 200.

<sup>47</sup> Vgl. zuletzt de Navarro in der Cambridge Ancient History VII (1928) 54 (vgl. 64) und Henri Hubert in seinem nachgelassenen Werk «Les Celtes et l'expansion celtique jusqu'à l'époque de LaTène» und «Les Celtes depuis l'époque de LaTène et la civilisation celtique» (Paris 1932).

waltiger Auftrieb der gallischen Expansion erfolgt, der die Kelten ostwärts bis nach Böhmen, Oberschlesien und Ungarn, südwärts nach Italien und in das untere Rhonetal brachte. Zwar gab es im Altertum über den zeitlichen Ansatz des Einbruchs nach Italien zwei gegensätzliche Überlieferungen. Die eine vermittelt uns Livius (5, 34 f.), der «vernommen zu haben» behauptet (*haec accepimus*), daß schon zur Zeit des Königs Tarquinius Priscus, also um 600 v. Chr., zwei keltische Fürstensöhne, die Brüder Bellovesus und Sigovesus, gleichzeitig zwei große Heereszüge aus Gallien angeführt hätten: Segovesus ostwärts nach den *Hercynei saltus*, Bellovesus über die Westalpen<sup>48</sup> nach Italien. Demgegenüber stimmen alle andern Nachrichten darin überein, daß der Einbruch in Italien erst 200 Jahre später erfolgt ist; ja auch Livius entnimmt in der Vorgeschichte des Sturms auf Rom an andern Stellen (5, 17, 8. 37, 2) seinen Gewährsmännern Ausdrücke wie *gentem invitatam, novos accolas* und die Vorstellung, Rom habe sich *invisitato atque inaudito hoste ab Oceano terrarumque ultimis oris bellum ciente* gegenüber befunden; er merkt gar nicht, daß er damit jener sonst von ihm bevorzugten Überlieferung durchaus widerspricht. Schon Niebuhr<sup>49</sup> hat richtig gesehen, daß der livianische Hauptbericht, der von allen andern Nachrichten so völlig abweicht, keinerlei historischen Wert besitzt. Er betrachtete ihn als eine einheimisch gallische Sage. Vielleicht ist auch dies noch zu hoch gegriffen; eher haben wir es da mit einer späten gelehrten Konstruktion zu tun, die auf der anachronistischen Voraussetzung beruht, daß das untere Rhonetal schon um 600 im Besitz der Gallier gewesen sei. Jedenfalls sind Heinrich Nissen<sup>50</sup> und Otto Hirschfeld<sup>51</sup> die letzten ernst zu nehmenden Forscher, die sich dadurch haben blenden lassen. Alle

<sup>48</sup> Liv. 5, 34, 8, *per Taurinos saltusque Iuliae* (var. *iuriae*) *Alpis* ist verderbt überliefert. An die *Alpis Iulia*, den Paß über den Birnbaumer Wald, kann nach dem Zusammenhang nicht gedacht werden. Cam. Julian Hist. de la Gaule I<sup>3</sup> 289, 5. 291, 4 vermutet, daß sich der Name des Flusses *Duria* hinter der Korruptel verberge. Vgl. Henri Hubert, Les Celtes II, 24.

<sup>49</sup> Römische Geschichte II<sup>2</sup>, 574 ff.

<sup>50</sup> Italische Landeskunde I (1883) 476, 3.

<sup>51</sup> Kleine Schriften (1914) 1 f.

andern, Kaspar Zeuss, Jakob Grimm und Karl Müllenhoff voran, sind mit gutem Grunde Niebuhr gefolgt. In der Tat weiß die gesamte ältere Tradition nur von einer plötzlich über Italien hereingebrochenen Katastrophe, die bald darauf zum Angriff auf Rom geführt hat. Noch Herodot (4, 49) kennt als Bewohner von Oberitalien bis zum Fuß der Alpen (oder, wie er sich seiner unklaren geographischen Vorstellung gemäß ausdrückt, im Quellgebiet der Flüsse «Karpis» und «Alpis») keine Kelten, sondern nur Umbrier (*Ουβριζοι*); gemeint ist die von den Etruskern beherrschte italisch-indogermanische Unterschicht. Ein anderer Grieche, Platons Schüler Herakleides aus Herakleia am Pontos (Mitte oder zweite Hälfte des 4. Jhdts.), vernahm die verschwommene Kunde, daß ein großes Heer von «Hyperboreern», also Leuten aus dem äußersten Norden der Welt, die Stadt Rom eingenommen habe (Plut. Camill. 22, 2 f., vgl. Fragm. hist. Graec. II 199 A, Anm. 1). Nach einer im Kern nicht zu verachtenden Angabe des Cornelius Nepos (bei Plin. nat. hist. 3, 125) ist die oberitalienische Etruskerstadt Melpum (das jetzige Melzo östlich von Mailand, halbwegs zwischen Mailand und Treviglio) an demselben Tage den Galliern erlegen, an dem die Römer die südlichste Etruskerstadt Veii eroberten, d. h. nach der berichtigten Chronologie im Jahre 393 v. Chr. Die besten Nachrichten über die Festsetzung der Kelten in Italien und ihre Kämpfe mit den Römern verdanken wir Polybios (2, 17—21). Unerwartet, so erzählt er, überfielen die Kelten die Etrusker des Polandes, verdrängten sie und nahmen selber Besitz von der Ebene. Durch ihre Kühnheit setzten sie die benachbarten Völker weit und breit in Schrecken und machten sie von sich abhängig. «Nach einiger Zeit» besiegten sie die Römer in einer Schlacht, verfolgten die Fliehenden und eroberten drei Tage nach der Schlacht die Stadt Rom mit Ausnahme des Kapitols. An einer andern Stelle (1, 6, 1 f.) gibt Polybios eine genaue Datierung dieses Ereignisses: danach fiel es in das 29. Jahr nach der Schlacht bei Aigospotamoi (405), in das 16. vor der Schlacht bei Leuktra (371), zugleich in das Jahr des sog. Antalkidasfriedens und der Belagerung von Rhegion durch Dionysios den älteren: alle diese sehr genauen Anhaltspunkte führen übereinstimmend in das Jahr 387/6 v. Chr. Die römische Annalistenrechnung, die den

Sturm auf Rom in das Jahr 364 der Stadt = 390 v. Chr. setzt, erweist sich als unrichtig. Wir haben allen Grund, die so fest verankerte polybianische Datierung für glaubwürdig zu halten und festzustellen, daß das römische Datum um drei Jahre zu hoch ist<sup>52</sup>. Mit der Annahme, daß die Gallier im Beginn des 4. Jhdts., nicht schon 200 Jahre früher, über die Alpen vorgedrungen sind, verträgt sich aufs beste der archäologische Befund in Oberitalien: hier ist keine gallische Spur, kein Grab, kein Waffenstück zutagegetreten, das der Zeit vor 400 zuzuweisen wäre, während gerade von diesem Zeitpunkt an die La Tène-Kultur, also die gallische Schicht, überall einsetzt<sup>53</sup>. Anscheinend gleichzeitig, ebenfalls um 400 v. Chr., sind die Kelten einerseits nördlich vom Rhein in östlicher Richtung vorgestoßen und haben sich in den Ländern bis nach Oberschlesien auf Kosten der ältern illyrischen Bevölkerung ausgebreitet<sup>54</sup>; andererseits haben sie jetzt erst, nicht vor dem Beginn des 4. Jhdts., das untere Tal der Rhone bis zu deren Mündung besetzt und dieses Gebiet den Ligurern entrissen. Die Gleichzeitigkeit dieser Vorgänge ist für unsere Vorstellungen von der ältesten Geschichte der Schweiz nicht ohne Wert. Das Auftreten der La Tène-Periode um 450 in unserm Lande dürfte eben doch dem damals erst erfolgten Eindringen der Kelten zuzuschreiben sein. Wir haben darin vermutlich den Auftakt zu dem etwa ein halbes Jahrhundert späteren Galliersturm über die Alpen zu erblicken,

<sup>52</sup> Abzulehnen ist die Meinung Niebuhrs (Röm. Gesch. II<sup>2</sup> 634), Ungers und Ed. Meyers (Gesch. d. Alt. V, 152 f.; Kl. Schr. II, 293 f.), das Datum 388/7 bei Dion. Hal. 1, 74, 4 beziehe sich auf den Einfall nach Italien und das polybianische Datum der Eroberung Roms 387/6 sei erst daraus abgeleitet in der irrgen Meinung, der Zug gegen Rom habe ein Jahr nach dem Alpenübergang stattgefunden.

<sup>53</sup> Vgl. Fr. v. Duhn, Neue Heidelberger Jahrbücher 2 (1892) 87, 37. Albert Grenier, *Les Gaulois* (Paris 1923) 68 f. de Navarro, Cambr. Anc. Hist. VII, 61. Léon Homo, *L'Italie primitive*, 200.

<sup>54</sup> Vgl. zuletzt Pokorný, Historische Zeitschr. 151, 104. Kurt Bittel, Die Kelten in Württemberg (Röm.-germ. Forschungen 8, Berlin und Leipzig 1934) 115 ff., dazu Kahrsstedt, Deutsche Literaturzeitung 1935, 391. — Über die Verdrängung der „Urnengräber“-Bevölkerung durch die aus Böhmen eingewanderten Kelten in dem Gebiet südlich von Breslau und bei Leobschütz vgl. Martin Jahn, Die Kelten in Schlesien (Leipzig 1931), dazu H. Segger, Deutsche Literaturzeitung 1932, 1709 f.

und das um so mehr, da diese Bewegung aller Wahrscheinlichkeit nach mitten durch die Schweiz geführt hat. Wenn man sich nämlich überlegt, auf welchem Wege die Gallier nach der Poebene gelangt sind, so ergibt sich folgendes. Die Westalpen waren auch später noch von ligurischen, nicht von gallischen Stämmen bewohnt; schwerlich würde sich dieser «ligurische Riegel» wieder geschlossen haben, wenn wirklich die Kelten ihn einmal hätten durchstoßen können<sup>55</sup>. Daß der Gotthard, der Lukmanier und der Bernardino nicht in Betracht kommen, lehren die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona (Giubiasco usw.), die ein allmähliches Vorrücken der La Tène-Kultur von der Poebene her nordwärts in die Bergtäler des Tessins erkennen lassen, nicht umgekehrt<sup>56</sup>. Die Ostalpenpässe endlich, über die B. Niese die Kelten einrücken lassen wollte<sup>57</sup>, werden ausgeschlossen durch den Umstand, daß die von den Galliern aus dem Poland verdrängten Etrusker, wie wir sahen, sich eben an den Fuß der Ostalpen zurückgezogen haben: sie werden doch ihren Bedrängern nicht geradezu in die Arme gelaufen sein! Somit bleibt «per subtractionem» nur noch der bedeutendste aller Alpenpässe übrig, der seit uralten Zeiten vielbegangene Große St. Bernhard, die einzige Stelle zugleich, an der die oberitalischen Kelten mit den transalpinen wirklich zusammenhängen<sup>58</sup>. Dieser Zug über den Walliser Paß, ausgeführt von großen Scharen mit Weib und Kind, setzt voraus, daß der westliche Teil der Schweiz sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wurde; wir können die Spuren dieses Vorgangs nicht nachweisen, müssen aber logischerweise schließen, daß er stattgefunden hat.

Den nächsten zeitlich fixierbaren Komplex von Ereignissen, von dem wir Kunde haben, bilden die Reisläuferfahrten derjenigen

<sup>55</sup> Vgl. Kahrstedt, Nachr. Ges. d. Wiss. Göttingen 1927, phil.-hist. Kl., S. 28.

<sup>56</sup> Vgl. Viollier, *Mélanges Caguat* (1912) 229 ff.; *Rivista archeologica Comense* 92/93 (1927) 8 ff. R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona (Katal. des Schweiz. Landesmuseums, Zürich 1914).

<sup>57</sup> Zeitschr. f. deutsches Altertum 42 (1898) 129 ff.; Pauly-Kroll, Realencycl. des klass. Altert. VII, 615; Grundriß der röm. Gesch.<sup>5</sup> 50.

<sup>58</sup> Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums V, 150. Fr. v. Duhn in Eberts Reallex. d. Vorgesch. VI (1926) 287. 292. Kahrstedt, a. a. O.

Gallier, die aus dem Gebiet «der Alpen und der Rhone» in den Jahren 237, 225 und 222 v. Chr. nach Italien gezogen sind, um dort im Solde der cisalpinischen Kelten zu fechten. Die Römer, an denen sie ihre Meister fanden, erfuhren nicht, welchen Stämmen sie angehörten, und benannten sie nur mit der gallischen Bezeichnung *Gaesaten* («Speerkämpfer»). Aber die Herkunft «aus den Alpen und der Rhone», die ihnen der treffliche Berichterstatter Polybios (2, 22, 1) zuschreibt, und ihre Bewaffnung mit *γαῖσα*, *gaesa*, die noch bei Caesar (bell. Gall. 3, 4, 1) einzig im Wallis erwähnt werden — dies zusammengenommen erhebt es zur Gewißheit, daß wir es hier mit Angehörigen der vier gallischen Stämme der *Vallis Poenina* zu tun haben, der *Nantuaten*, *Varagrer*, *Seduner* und *Uberer*, die offenbar auf derselben Völkerstraße nach Italien gestürmt sind, über die vor ihnen einst die gallischen Eroberer der Poebene gezogen waren. Beiläufig: auch die eben genannten vier poeninischen Stämme sind nicht schon viele Jahrhunderte lang im Wallis seßhaft gewesen. Jene alte massaliotische Küstenfahrtsbeschreibung aus dem 6. Jhdt., deren Niederschlag in der *Ora maritima* des Avienus vorliegt, nennt (Vers 674 ff.) als Anwohner der obersten Rhone von der Quelle an flußabwärts bis zum Genfersee Völkerschaften mit ganz andern Namen: *Tylangier*, *Daliterner*, *Klahilker* und die Insassen des *lemenischen* Gebietes. Ich glaube in den hier genannten Stämmen Ligurer erblicken zu dürfen und zu der Annahme berechtigt zu sein, daß diese Ligurer erst in der Zwischenzeit zwischen dem 6. und dem 3. Jhdt. von den Kelten verdrängt worden sind; das ist doch wohl geeignet, die Erwägungen zu unterstützen, auf Grund deren ich die Einwanderung der Kelten in die Schweiz überhaupt erst mit dem Beginn der zweiten Eisenzeit um 450 v. Chr. gleichsetze.

Waren nun die einzelnen gallischen Stämme in der Schweiz von Anfang an gleich gelagert, wie wir sie zur Zeit Caesars vorfinden? Wenn ich auf diese Frage antworten soll, so kann ich nur früher Gesagtes wiederholen. Archäologisch läßt sich da nichts beweisen, da bei den verschiedenen Keltenstämmen zu einer und derselben Zeit im wesentlichen eine übereinstimmende Kultur herrschte. «Archäologisch lassen sich die Stämme nur in seltenen Fällen trennen»: mit diesen Worten schließt Emil Vogt einen

Aufsatz<sup>59</sup>, in dem er davor warnt, die üblichen Zuweisungen der gallischen Münzen an die einzelnen Stämme unbesehen hinzunehmen. Ich verzichte also auf eine Verwertung des Münzmaterials und beschränke mich auf die spärlichen Schriftstellernachrichten. Wir besitzen zwei Zeugnisse, die, jedes für sich allein genommen, vielleicht nicht schwer wiegen würden, die aber zusammengehalten doch einiges Gewicht besitzen<sup>60</sup>: der zeitgenössische Gelehrte Poseidonios, dessen Darstellung dem Bericht Plutarchs im Leben der Marius (c. 24) zugrundeliegt, erzählte, daß nach der Schlacht bei Aquae Sextiae (102 v. Chr.) flüchtige Teutonenhäuptlinge «in den Alpen» von den Sequanern gefangen genommen worden seien; der Geograph Ptolemäus (2, 9, 10) verlegt, doch wohl nach einer alten Quelle (vielleicht gleichfalls Poseidonios), die Orte Aventicum und Equestris (Nyon) in das Gebiet der Sequaner, während er die Helvetier in der Schweiz nur weiter nördlich, näher dem Rheine wohnen läßt. Daraus scheint mir hervorzugehen, daß um 100 v. Chr. der südliche Teil der Schweizer Hochebene bis zu den Alpen noch im Besitz der Sequaner war. Damit sind nun zwei weitere Zeugnisse zu kombinieren, nach denen die Helvetier ältere Wohnsitze nördlich des Rheines in Süddeutschland besaßen: erstens meldet Tacitus (Germ. 28): «*inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii ... tenuere*»; zweitens kennt Ptolemäus (geogr. 2, 11, 6) nördlich der Rauen Alb ein «verlassenes Helvetiergebiet» (ἢ τῶν Ἐλονητίων ἔρημος). Die aus alledem sich ergebende Vorstellung, wonach die Helvetier erst allmählich über den Rhein in die Schweiz herübergekommen sind, erhält eine zeitliche Fixierung durch die süddeutschen Bodenfunde, die uns lehren, daß in dem Gebiet zwischen Rhein und Main die La Tène-Kultur von der Frühperiode zur Spätperiode sukzessive im Abnehmen begriffen ist, daß also doch wohl ihre Träger, die Helvetier, im Laufe des 3. und 2. Jahrhunderts allmählich südwärts abgezogen sind. Gegen 80 v. Chr. war sicher die Gegend um den Napf in ihrem Besitz, da für diese

<sup>59</sup> Schweizerisches Landesmuseum in Zürich, 41. Jahresbericht (1932), S. 91—101.

<sup>60</sup> Auch Ernst Meyer, Festschrift Hans Nabholz (1934) 16, 37, hat dieser Auffassung zugestimmt.

Zeit Poseidonios (bei Athen. 6, p. 233 d) die Tatsache der helvetischen Goldwäscherei in kleinen Bächen bezeugt, die anderswo als im Quellgebiet der beiden Emmen und ihrer Zuflüsse nicht denkbar ist. Wenn es zuträfe, daß die befestigte Station La Tène an der Zihl um den Beginn des 1. Jhdts. v. Chr. nach blutigem Kampf durch Feuer zerstört worden ist<sup>61</sup>, so dürften wir darin wohl die Spur eines Krieges erblicken, den die vordringenden Helvetier gegen die Sequaner geführt haben. Doch ist nach dem wohl begründeten Urteil Paul Vouga's die Station La Tène um 100 v. Chr. weder erobert noch verbrannt worden, sondern vielmehr einer verheerenden Naturkatastrophe erlegen. Ich will hier nicht auf das Problem des Kimbernzuges eintreten, dem ich einen starken Einfluß auf diese Verschiebung der Stämme glaube zuschreiben zu sollen, — ebensowenig auf die Teutonenfrage, obwohl ich feststellen muß, daß die Ansicht, die ich über diese Dinge vertreten habe, zwar vielfach ignoriert, jedoch bis jetzt nicht widerlegt worden ist. Lassen Sie mich zum Schluß nur noch versuchen, den Beginn der Romanisierung der Schweiz zeitlich festzulegen und, wenn möglich, ein Bild von der Intensität dieses Vorgangs zu gewinnen. Die äußern Daten der Annexion an das römische Reich sind bald aufgezählt. Im Jahr 121 v. Chr. wird das Allobrogerland, also alles Gebiet von Süden her bis zur Rhone bei Genf, ein Bestandteil der Provinz Gallia Narbonensis. 89 v. Chr. stellt Cn. Pompeius Strabo, der Vater des berühmten Pompeius Magnus, als Consul die von den Raetern zerstörte Stadt Comum (das jetzige Como) wieder her und verleiht ihr die Qualität einer latinischen Kolonie, wie denn überhaupt von ihm alle Gemeindestaaten der gallischen Landschaft nördlich vom Po die lateinische Rechtsstellung, also den Zugang zum römischen Vollbürgerrecht erhalten; Caesar läßt dann im Jahr 49 an die Stelle dieser Vorstufe das volle Bürgerrecht treten, das er den damals bereits weitgehend romanisierten Bewohnern der ganzen Landschaft zwischen dem Po und dem Fuß der Alpen verleiht. Möglicherweise ist schon damals der südliche Teil des heutigen Kantons Tessin bis und mit dem Gebiet um die Seen rechtlich der Stadtgemeinde Comum an-

<sup>61</sup> So Schumacher in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte XI (1927/8) 411.

gegliedert (attribuiert) worden. Nördlich der Alpen zwingt Caesar im Jahre 58 die von ihm bei Bibracte besiegten Helvetier und Rauriker zur Rückkehr in die bisher innegehabten Gebiete; zu deren Sicherung veranlaßt er die Gründung zweier römischen Bürgerkolonien: im Jahre 45 oder 44 Julia Equestris (Nyon), 44 Raurica (Augst). Zwanzig Jahre später folgt die gewaltsame Eröffnung des Passes über den Großen St. Bernhard (25 v. Chr.) und damit die unbestrittene Errichtung der Herrschaft Roms über das Wallis. Nach einem weiteren Jahrzehnt, im Jahre 15 v. Chr., bahnt sich der kaiserliche Prinz Tiberius den Weg über den Bözberg an den Bodensee, im Zusammenhang mit der Unterwerfung der raetischen Alpenvölker durch seinen Bruder Drusus. Damit ist auch der letzte Rest des heute schweizerischen Gebietes dem Reiche einverleibt worden. Sicher bedeutet das bis zu einem gewissen Grade auch ein Erfaßtwerden von der römischen Verwaltung, so ganz besonders in den Territorien der beiden Bürgerkolonien Nyon und Augst. Wir müssen annehmen, daß in diesen Städten und auf dem ihnen zugeteilten Landgebiet zum Teil ausgediente und mit dem Bürgerrecht beschenkte Soldaten (in Equestris offenbar Kavalleristen), zum Teil stadtrömische Proletarier, zum Teil aber auch loyale einheimische Untertanen angesiedelt worden sind, denen man die Bereitschaft zur Annahme römischer Kultur zutraute. *Propugnacula imperii* (Cicero de leg. agr. 2, 73), «Stützpunkte der neuen Herrschaft und Ausgangspunkte der neuen Zivilisation» nach M o m m s e n s Ausdruck<sup>62</sup>, sind sowohl Nyon wie Augst jedenfalls geworden. Den männlichen Einwohnern solcher Plätze pflegte die Pflicht zu Befestigungsarbeiten und zur bewaffneten Verteidigung ihres Gebietes auferlegt zu werden. Zeugnisse früher Romanisierung bilden in Augst die älteste der drei Theateranlagen, die sicher in die Frühzeit der Kolonie zurückgeht, und die Weibung eines Altars an Mercurius Augustus durch einen römischen Vollbürger L. Giltius Cossus, der sich als Sohn des Celillus, eines Galliers reinster Sorte bezeichnet und ohne Zweifel der ersten Kaiserzeit angehört (CIL XIII 5260); er ist Mitglied des Kollegiums der *Seviri Augustales*, also Angehöriger jener seit Au-

---

<sup>62</sup> Röm. Gesch. III<sup>8</sup> 298.

gustus bestehenden Schicht vermöglicher Leute, die überall eine städtische Kultur römischer Art vertreten und der wir in der Schweiz dann auch in Avenches, Moudon, Lausanne, Nyon, Genf, Solothurn und St. Maurice begegnen. In Basel, wo Emil Vogt aus keramischen Funden die Existenz eines römischen Kastells nachgewiesen hat<sup>63</sup>, das um 12—9 v. Chr. von Drusus erbaut und um 15 n. Chr. unter der kaiserlichen Regierung von dessen Bruder Tiberius nochmals bezogen worden ist, haben sich Bruchstücke frührarretinischer Gefäße gefunden, einer Geschirrgattung, die am Rhein fast ausschließlich von den römischen Offizieren und Soldaten gebraucht wurde; eines dieser Bruchstücke, das Vogt selber gefunden und abgezeichnet hat, trägt nicht nur den Fabrikstempel des arretinischen Töpfers Ateius, sondern auf der Rückseite des Bodens eingeritzt auch den Namen des Eigentümers *Minni(us)*; die Soldaten pflegten durch solche Vermerke ihre eigenen Trinkgefäße zu kennzeichnen, um Verwechslungen vorzubeugen<sup>64</sup>. Minnius ist als Geschlechtsname in Oberitalien bezeugt. Aus Oberitalien stammte während des ganzen 1. Jhdts. der Kaiserzeit auch die Mehrzahl der Legionssoldaten im Lager zu Vindonissa; dazu kam eine Minderheit von Angehörigen der Gallia Narbonensis, jener schon seit 121 v. Chr. bestehenden Provinz, von der eben im 1. Jhd. Plinius (nat. hist. 3, 31) röhmt, man habe sie früher *Bracata* genannt (weil man in ihr einst noch die gallische Tracht der langen Hosen, *bracae*, trug), jetzt aber sei sie schon *Italia verius quam provincia*. Für eine frühe und rasche Romanisierung wenigstens hinsichtlich der politischen Gesinnung darf man sich für das erst kürzlich unterworfenen Wallis auf die Ehrenbeschlüsse berufen, die im Jahre 8/7 v. Chr. die Seduner (um Sitten) und wahrscheinlich zu gleicher Zeit die Nantuaten (um St. Maurice) für den Kaiser Augustus gefaßt haben. Gegen die Verwertung dieser Tatsache ist eingewendet worden, eine solche Demonstration sei ja doch wohl vorwiegend von römischen Beamten- und Militärkreisen, Heereslieferanten u. dergl. ausgegangen; für die wahre Gesinnung der Eingeborenen könne sie

<sup>63</sup> ASA 1931, 51 f. 54 f. 59.

<sup>64</sup> Vgl. G. Wolff, Der obergermanisch-raetische Limes II, 3, Lief. 27, S. 45. Rob. Forrer, Strasbourg-Argentorate, I, 304.

nicht viel beweisen. Demgegenüber ist doch zu sagen, daß die Walliserstämme als Volksgemeinden organisiert waren und für das politische Leben im Innern ihrer Staaten volle Autonomie besaßen. Jedenfalls haben schon um die Mitte des 1. Jhdts., unter Claudius, die Varagrer um Octodurus die lateinische Rechtsstellung erhalten, und wahrscheinlich unter Hadrian<sup>65</sup> (117—138) wurden sämtliche *Vallenses* des römischen Vollbürgerrechtes würdig befunden. Natürlich mischten sich römische und gallische Kultur in allen denkbaren Schattierungen. Sinnfällig zeigen uns diese Mischung lateinisch-gallisch zusammengesetzte Ortsnamen wie *Juliomagus* («Juliusfeld») und *Drusomagus* («Drususfeld»). In der sprachlichen und geistigen Kultur hat sich wohl überhaupt das einheimische, keltische Wesen am zähesten behauptet. Während wir in den Bauten der Theater, Amphitheater, Thermen, Ehrenhallen, Märkte, Basiliken, Villen, Straßen und Wasserleitungen römische Kunst und Technik von einem Triumph zum andern schreiten sehen, müssen uns mitunter sprachliche Äußerungen auffallen, die sowohl zu Rom als solchem wie zu der römischem zivilisierten Umgebung, in der sie auftreten, seltsam kontrastieren. Zwar in der Hauptstadt Avenches findet sich der gleichen nicht, wohl aber in kleineren Ortschaften des helvetischen Landes. Auf einem Altar in Moudon (CIL XIII 5042) lesen wir den Wortlaut der Stiftung eines *sevir Augustalis* zu Gunsten der *vicani Minnodunenses*; der Sinn ist im allgemeinen klar — es sollen gymnastische Wettkämpfe finanziert werden —, der Wortlaut im einzelnen ist aber in einem so hohen Grade unverständlich, daß man mit der Annahme bloßer Steinmetzenfehler nicht auskommt: der Verfasser des Textes konnte einfach nicht recht Lateinisch. Ähnlich liegt es, wenn wir auf der Seitenfläche eines schönen Altars in Yverdon in sorgfältiger Schrift den Vermerk finden (CIL XIII 5056): *dona venibunt ad ornamenta eius et ex*

---

<sup>65</sup> Nach CIL XII 153. 158. XIII 5217 waren die Walliser Bürger der Tribus *Sergia* zugeteilt, die die persönliche Tribus Hadrians war. Über die Sitte, die neu Eingebürgerten der persönlichen Tribus des regierenden Kaisers zuzuweisen, vgl. M o m m s e n, Gesammelte Schriften VIII, 321 ff. Wilh. Kubitschek, *De Romanarum tribuum origine ac propagatione* (Wien 1882) 115 ff.

*stipibus ponentur*. Das kann nach dem Zusammenhang nur bedeuten «Geschenke zum Schmuck des Altars werden (noch) kommen und auf Grund von Kollekten aufgestellt werden»; der Schreiber hat aber für «werden kommen» statt der klassisch lateinischen Form *venient* die höchst vulgäre<sup>66</sup> Form *venibunt* gewählt, die im literarischen Sprachgebrauch nur den hier ganz fernliegenden Sinn haben könnte: «werden feil sein, werden verkauft werden». Es ist bemerkenswert, daß sich auf einem Schreibtäfelchen in Vindonissa (ASA 1925, 14), also im Bereich des aus Oberitalien oder Gallia Narbonensis stammenden Militärs, die klassische Form findet: *cum veniemus*, «sobald wir kommen werden». In der Zivilbevölkerung dagegen scheint unter dem Firnis einer oberflächlichen lateinischen Bildung das rauhe Innere noch durchzuschimmern. Je mehr wir uns von der höchstzivilisierten Helvetierkapitale Aventicum entfernen, desto seltener werden überhaupt, einzig von Genf abgesehen, größere inschriftliche Texte; die Inschriften aus der Raurikerkolonie und aus der Ostschweiz sind meist in ganz lakonischer Kürze gehalten. Deutliche Spuren keltischer Denk- und Ausdrucksformen treffen wir vor allem auf dem Gebiet der Religion und der Namengebung. Erinnert sei einerseits an das Vorhandensein von Tempelbauten gallischer Plangestalt aus römischer Zeit, an helvetische Gottheiten wie die Bärengöttin Artio, die Pferdegöttin Epona, an Götternamen wie *Naria*, *Anechtломара*, *Cantismerta*, *Suleviae*, *Lugoves*, *Sucellus*, *Sedatus*, *Mercurius Cissonius*, *Mars Caturix*, *Mars Caisivus*; andererseits an die vielen gallischen Personennamen und an die völlig unlateinische, nur aus ostgallischem Brauch erklärbliche Art, wie die Geschlechtsnamen immer wieder unmittelbar aus dem Individualnamen des Vaters neu gebildet werden (so, wenn CIL XIII 5258 ein *Attius Sanucus* zwei Söhne namens *M. Sanucus Messor* und *Sanucus Maelo* hat, oder CIL XIII 11548 ein *Rhenicus* seinem Sohn *Rhenicus Regalis* den Grabstein setzt).

<sup>66</sup> Neue-Wagner, Formenlehre der lat. Sprache III<sup>3</sup> (1897) 322 ff. verzeichnet einmaliges *convenibo* bei Plautus (Casina 548) und drei entsprechende Formen bei dem Atellanendichter Pomponius; erst in dem vulgären Latein des späten christlichen Dichters Commodianus (3., 4. oder 5. Jhd.) tritt die Form *venibunt* wieder auf (Carmen apologeticum 900).

Ich breche ab. Nicht die Kultur der römischen, sondern die der vorrömischen Zeit sollte ja betrachtet werden; ich wünschte zu zeigen, wie allenthalben Elemente dieser vorrömischen Kultur sich behauptet haben. Man macht sich ja zuweilen eine unrichtige Vorstellung von «den Römern», die, wie man meint, in hellen Scharen in unser Land eingewandert und dann zu Beginn des Mittelalters durch die hereinbrechenden Germanen wieder in ebenso hellen Scharen zum Abzug genötigt worden wären. Gewiß: Beamte, Kaufleute, Offiziere und Heereinheiten, im 1. Jhdt. da und dort wohl auch geschlossene Körperschaften von Kolonisten, haben sich aus Italien nach der Schweiz begeben und haben sich hier niedergelassen; durch solche Kulturträger sind z. B. Aventicum, Equestris und das Wallis durchgreifend romanisiert worden. Aber im Anfang des 2. Jhdts. verließ das lateinsprechende Militär die Schweiz, und was in unserm Lande seßhaft blieb, war eine starke Schicht mehr oder weniger romanisierter provinzialer Zivilbevölkerung, die seit dem 5. Jhdt. nur in der nordöstlichen Schweiz, und auch da erst nach und nach, der Germanisierung erlegen ist. Und stets hat das Vorrömische, Einheimische, unter der römischen Tunche fortgelebt, und im Beginn des Mittelalters hat es durch die Berührung mit dem Germanischen mindestens keine Schwächung erlitten.